

In der Israelitischen Gemeinde Ulm sah Hirsch seine Tätigkeit in der Tradition von Oberjustizprokurator Rechtsanwalt Jakob Hess (1821–1896), der lange die Geschicke der Israelitischen Gemeinden in Ulm und Württemberg beeinflusste. Auf Wunsch von Oberkirchenrat Dr. Moses Wassermann (1811–1892) bewirkte Hirsch, dass der Streit des Ulmer Kirchenvorsteheramts mit dem örtlichen Rabbiner Dr. Salomon Fried (1847–1906) binnen eines Jahres komplett beigelegt wurde. Eine Leitfigur für Ulms Juden war neben Robert Hirsch in Ulm der Reichsbankagent Gustav Maier (1844–1922), der 1881 in Frankfurt a. M. Bankdirektor wurde. Maier war ein oppositioneller Kopf, Hirsch dagegen ein Mann, der konsensualistisch agierte. Das Privatarchiv Gustav Maier in Genf enthält bedeutende, nicht publizierte Lebenserinnerungen. Sie verdienen es, ebenfalls publiziert zu werden.

Robert Hirsch wollte ursprünglich Richter auf Lebenszeit im württembergischen Staatsdienst werden. Mehr als Amtsrichter wurde er allerdings nicht. Die guten Noten und seine ausgezeichneten Beurteilungen hätten ihn Karriere machen lassen müssen. Nach Dutzenden vergeblichen Bewerbungen suchte Hirsch 1886 Justizminister Eduard von Faber in Stuttgart auf. Dieser erklärte, man beschäftige in Württemberg bereits drei jüdische Richter. Man liege damit schon über dem prozentualen Anteil der Juden im Land. Er empfehle ihm, Rechtsanwalt zu werden.

Setzler ediert auch bedeutende Aufzeichnungen des Schwiegersohns von Robert Hirsch (Original im Leo Baeck Institute New York). Darin berichtet Theodor Hirsch über Stuttgart während und nach der Reichspogromnacht 1938 (S. 253–265). In seinem Haus hat der Schwiegervater zuletzt in Stuttgart gelebt. Theodor Hirsch war bis zu seiner Auswanderung in die USA 1941 im letzten noch möglichen Moment in der Stuttgarter Jüdischen Gemeinde die maßgebliche Person für Hilfen zur Auswanderung und für soziale Unterstützung der Dagebliebenen.

Setzlers Werk ist klar aufgebaut, so dass das Fehlen eines Personenregisters kaum ins Gewicht fällt. Geboten werden viele Zusatz-Beiträge. Wankheim und Tübingen werden als Orte der jüdischen Familie Hirsch eingehend untersucht. Gleiches gilt für die Verwandten von Robert Hirsch in Wankheim, Tübingen, Ulm und Stuttgart, dazu werden auch Stammtafeln zur Genealogie der Familien Hirsch (S. 267–307) geboten.

Sehr viele Abbildungen machen den Band zu einer Fundgrube zur jüdischen Geschichte in Württemberg, vor allem in Tübingen. Fazit: ein vorbildliches Basiswerk zu jüdischem Leben in Württemberg vom Kaiserreich bis in die NS-Diktatur.

Christof Rieber

Matthias Erzberger, Für Demokratie und gegen den Obrigkeitsstaat, hg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Verbindung mit dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Red.: Maria E. GRÜNDIG. Ostfildern: Jan Thorbecke 2023. 197 S., zahlr. s/w Abb. ISBN 978-3-7995-1987-8. € 16,90

Der 100. Jahrestag der Ermordung des schwäbischen Zentrums politiklers Matthias Erzberger (geb. 1876 in Bittenhausen, ermordet 1921 bei Bad Griesbach) war Anlass einer gemeinsam vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg ausgerichteten Tagung. Der Ertrag liegt nun mit diesem Band vor. Von den sieben Einzelbeiträgen hat der Kurator der „Erinnerungsstätte Matthias Erzberger“ und Förderer der Erzbergerforschung, Christopher

Dowe, gleich zwei beigesteuert: Mit dem Kampf um die Deutung der deutschen Kriegsniederlage und der Fahndung nach den Erzbergermördern der Terror-Organisation „Consul“ greift er zwei Themen auf, die mit dem kaum beschreibbaren Hass gegen den „Martyrer für die Sache der Republik“ (Klaus Epstein) zu tun haben und damit auch unmittelbar an den Anlass der Tagung anknüpfen.

Die Aufsätze insgesamt fokussieren auf Probleme beim Aufbau des demokratischen Staates im Zeichen der Kriegsniederlage 1918, lediglich einer (Gabriele Clemens) geht zurück in das politische System des Kaiserreichs und einer behandelt eine Thematik aus der Frühzeit des Weltkriegs (Jörg Zedler). Am Ende beleuchtet der Freiburger Zeithistoriker Jörn Leonhard Erzberger als Politiker vor der Folie der bekannten Weber'schen Schrift „Politik als Beruf“ (1919) und arbeitet anhand der in kurzer Taktung von massiven Erschütterungen bestimmten Zeit zwischen der Julikrise 1917 über die Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen bis hin zur Reform der Finanzverfassung des Reichs die Bedrohung demokratisch legitimierter Politik am Übergang zum Weimarer Verfassungsstaat heraus (S. 167–193).

Fast noch bedrückender als die fast erwartbaren Angriffe gegen die Person Erzbergers von der politischen Rechten erscheinen hier die völlig jeder Empathie abholden Einlassungen von Liberalen, wie des Schriftstellers Harry Graf Kessler, der die Bedrohung der Demokratie erkennt, die Lebensgefahr eines Parlamentariers aber nachgerade achselzuckend zur Kenntnis nimmt (S. 185 f.). Das im Vergleich zum Deutschen Reich „besser aufgestellt(e)“ (S. 187) Führungspersonal in den westlichen Demokratien verweist auf die strukturellen Unterschiede in der politischen Verfassung ebenso wie auf persönliche Unzulänglichkeiten der deutschen Führung. Man ist natürlich stets versucht zu fragen, wie eine Bewertung bei anderem Kriegsverlauf aussehen würde. Allerdings lässt sich wohl zu Recht sagen, dass die inneren und äußeren Probleme des Deutschen Reichs, die zur Niederlage geführt haben, ihrerseits nicht losgelöst von der treffenden Problembeschreibung Leonhards zu sehen sind.

Eingangs arbeitet Gabriele Clemens die Aktivität rechtskonservativer Kreise gegenüber Erzberger in der Zentrumspartei heraus („Der Kampf der Rechtskatholiken gegen das ‚Erzbergertum‘“) (S. 21–37). Männern, wie dem im Todesjahr Erzbergers zur DNVP übergetretenen Martin Spahn, war das parlamentarische Politikverständnis Erzbergers zutiefst verhasst. Demgegenüber wurde ein ständisch-nationales Konzept verfolgt, das lange nach der Ermordung Erzbergers sogar eine nationalsozialistische Regierung akzeptabel erscheinen ließ. Dieser Irrtum wurde erkannt, wie man weiß, zu spät. Gerne hätte man noch erfahren, wie das heterogen aufgestellte württembergische Zentrum sich verhalten hatte, denn bekanntermaßen gab es dort neben der katholischen Massenbasis, die Erzberger immer treu blieb, ebenso konservativ eingestellte Adelige, von denen erzbergerkritische Äußerungen überliefert sind.

Jörg Zedler steuert eine vor allem aus bayerischen Quellen angereicherte Studie zu Erzbergers „mission impossible“ bei, dem Versuch, den Dreibundpartner Italien zwischen Februar und Mai 1915 vom Kriegseintritt auf Seiten der Entente abzuhalten. Mag man seine Einschätzung, wonach dieses Kapitel zu den bislang zu sehr vernachlässigten Aspekten der Geschichte des Ersten Weltkriegs gehört, teilen oder nicht, er fördert jedenfalls eine Reihe interessanter Details gerade zu Erzbergers agiler Intervention im Vatikan und in Kreisen des italienischen Kabinetts und Parlaments bei. Zu einer wirklichen Neubewertung gelangt Zedler zwar nicht, doch ist ihm zuzustimmen, dass das

von ihm herausgearbeitete „Netzwerk“ Erzbergers in Rom ein tieferes Verständnis für einen Politikansatz ermöglicht, der über herkömmliche diplomatische Kanäle hinausgeht und bewusst auf parlamentarische Prozesse setzt (S. 75).

Neben dem Beitrag von Anna Karla, die auf die wenig bekannte Tätigkeit des Ministeriums für Wiederaufbau nach dem Ersten Weltkrieg sowie Erzbergers diesbezügliche Bemühungen als Leiter der Waffenstillstandskommission eingeht („Matthias Erzberger in der Ära des Wiederaufbaus“, S. 109–122), werfen die Gedanken von Stefanie Middendorf zur Bildung des Reichsfinanzministeriums einiges Licht auf die Bedingtheiten und Probleme der Frühzeit der Weimarer Jahre. Middendorf konstatiert in ihrem lesenswerten Aufsatz „Demokratisches Regieren in außerordentlichen Zeiten“ (S. 123–139) dem neu errichteten Ministerium anders als manche spätere, geglättete Erfolgsgeschichte insinuiert, eine fast chaotisch anmutende, in jedem Fall vom Geist des Provisorischen bestimmte Geburt. Erzberger, Finanzminister im Kabinett des Sozialdemokraten Gustav Bauer von 1919 bis 1920, vermochte nicht nur eine Neuorganisation der Reichsfinanzverwaltung durchzusetzen, er sorgte vor allem im parlamentarischen Prozess für die Verabschiedung einer Vielzahl neuer Gesetze, die später als Erzberger'sche Finanzreform bekannt wurden. Ähnlich wie im Beitrag Leonhards wird auch hier erkennbar, wie durch die extrem schwierigen ökonomischen wie politischen Verhältnisse eine auf einer Repräsentativverfassung beruhende parlamentarische Politik in jeder Krise offene Flanken gegen ihre – zumeist aber keineswegs ausschließlich – rechtsnationale Gegnerschaft aufweisen musste.

Insgesamt ist ein thematisch vielleicht etwas heterogener Band entstanden, dessen Beiträge indes allesamt sehr gut lesbar sind. Wenn man die Beschäftigung mit dem verdienten Politiker seit der Einrichtung des Erzbergermuseums in dessen Geburtshaus (2004) betrachtet, ist das Buch ohne Zweifel ein weiterer wichtiger Baustein in einer Kette jüngerer Erzbergerforschungen. Dies verleitet zur Hoffnung, dass daraus nach der bis heute einschlägigen Erzbergerbiografie Klaus Epsteins von 1962 (englische Ausgabe 1959) eine im Licht des aktuellen Forschungsstands gültige Synthese in Form einer neuen politischen Biografie dieses in jeder Hinsicht bemerkenswerten schwäbischen Politikers zwischen Kaiserreich und Weimar entstehen könnte.

Roland Deigendesch

Hanna Breidinger-Spohr, Kriegstagebuch Eberbach 1944–1946, hg. von Willem van DIJK / Sigrun PAAS / Gerhard ROHR. Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2023. 183 S., 79 s/w Abb. ISBN 978-3-95505-408-3. Geb. € 24,80

Im zeitlichen Umfeld des Gedenkens an 40 Jahre Weltkriegsende wandte sich der Redakteur des Eberbacher Geschichtsblattes an Zeitzeugen mit der Bitte, ihre Erinnerungen an Eberbach im Jahr 1945 zu veröffentlichen. Auch die Grafikerin Hanna Breidinger-Spohr (1922–2000) – als Künstlerin ist sie vor allem durch ihre Holzschnitte im Handdruckverfahren bekannt geworden – fühlte sich durch diesen Aufruf angesprochen. Im Eberbacher Geschichtsblatt veröffentlichte sie eine kurze Notiz zu ihrem persönlichen Erleben am Ende des Krieges (Eberbacher Geschichtsblatt 95 [1996], S. 74–76). Doch war diese Notiz lückenhaft. Ihr Bruder Wolfgang Spohr (1925–2017) erinnerte sie vielmehr daran, dass sie für die Zeit zwischen September 1944 und Oktober 1946 ein umfangreiches Tagebuch geführt hatte. Tatsächlich machte sich Hanna